

Laibacher Zeitung.



Abonnementpreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontr.: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — **Inserionsgebühr:** Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere pro Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen pro Zeile 6 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongressplatz Nr. 2, die Redaktion Dalmatinsgasse Nr. 6. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Ungefrachtete Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Des 4. Josef-Festes wegen erscheint die nächste Nummer Freitag den 20. März.

Nichtamtlicher Teil.

Die Zuckerkontingentierung in Oesterreich.

Von unterrichteter Seite schreibt man der „Pol. Corr.“ aus Brüssel: Mit nicht geringem Interesse verfolgt man hier die Kampagne, welche gegenwärtig gegen die österreichische Zucker-Kontingentierung veranstaltet wird, weil diese angeblich dem Geiste und dem Wortlaute der Brüsseler Zuckerkonvention widerspricht. Wenigstens es nach den verschiedenen Äußerungen von berufener und unberufener Seite den Anschein haben könnte, als ob Oesterreich in dieser Frage allein stünde, so läßt sich doch versichern, daß es in hiesigen Fachkreisen, die einer ruhigeren und objektiven Beurteilung zugänglich sind, nicht an Stimmen fehlt, welche die Kontingentierung mit dem Geiste und dem Wortlaute der Zuckerkonvention für vollkommen vereinbar halten. Eine Begründung für die Behauptung, daß die Kontingentierung konventionswidrig sei, hat eigentlich bisher niemand erbracht, ja man scheint sich nicht einmal die Mühe genommen zu haben, die gesetzlichen Bestimmungen eingehender zu prüfen. Wohl aber hat sich die Konkurrenz beeilt, der österreichischen Zuckerindustrie durch die Forderung von Sicherstellungen für den angeblich zu gewärtigenden Strafzoll die größtmöglichen Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wenn man untersucht, wodurch denn Oesterreich-Ungarn ein derartiges Vorgehen herausgefordert habe, so wird es schwer sein, hierfür eine sachliche Rechtfertigung zu finden. Bekanntlich bilden Oesterreich und Ungarn ein einheitliches Zollgebiet, während die Zuckersteuerverordnung autonom, allerdings nach jeweilig zu vereinbarenden gleichen Grundsätzen, zu regeln ist. Da andererseits beide Staaten in Brüssel selbständig vertreten waren und laut Schlussprotokolls zu Artikel 3 der Zweck des Ueberzolles darin besteht, den inneren Markt jedes Landes wirksam zu schützen, so kann es nicht überraschen, daß diese beiden Staaten nach einem Mittel suchen mußten, sich unter Aufrechterhaltung der Zollgemeinschaft die Abgrenzung der beiden Konsumgebiete zu sichern. Sie fanden dieses Mittel analog wie bei der Branntweinbesteuerung in

einer Kontingentierung des Inlandkonsums, welche nichts anderes bezweckt, als die Besteuerung des für das gesamte Zollgebiet bestimmten Zuckers unter sich, entsprechend dem Konsum der beiden Ländergebiete aufzuteilen. Die individuelle Verteilung der auf jedes Ländergebiet entfallenden Kontingentsquote auf die einzelnen Fabriken ist dann nur eine notwendige Konsequenz der Kontingentierung. Am einfachsten und wirksamsten hätte diese wie beim Branntwein durch Einführung eines doppelten Steuersatzes geschehen können. Wenn dieser Weg trotzdem nicht betreten wurde, so dürfte hierfür lediglich die Befürchtung maßgebend gewesen sein, daß die Festsetzung eines niedrigeren Steuersatzes für ein bestimmtes dem Inlandkonsum entsprechendes Quantum Zucker vom Standpunkte der Konvention nicht ganz einwandfrei gewesen wäre. So aber beschränkt sich die Kontingentierung lediglich auf die Aufteilung des Konsumzuckers auf die einzelnen Fabriken unter gleichzeitiger besserer Dotierung der kleinen schwächeren Betriebe, eine Maßregel, die den ausländischen Konkurrenten in keiner Weise berührt, denn dieser kann unbeschadet des Kontingents seine Ware gegen Zahlung der Steuer und der zum Schutze des Inlandmarktes zugelassenen Surtaxe in beliebigen Mengen in Oesterreich absetzen. Die Form der Doppelkontingentierung scheint lediglich den Zweck zu haben, an den bestehenden Verhältnissen in der Zuckerindustrie möglichst wenig zu ändern, beziehungsweise den Absatz von billigen Produkten im Interesse der Raffinationsindustrie zu erschweren, was der ausländischen Konkurrenz gleichfalls nur willkommen sein kann. Von einer Begünstigung des Exportes, von einem Anreize zum Exporte ist im Kontingentierungsgeetze auch nicht die leiseste Andeutung zu finden, im Gegenteil muß in der Beteiligung der kleineren Betriebe mit größeren Kontingenten geradezu eine Schwächung der in erster Reihe am Exporte beteiligten großen Zuckerfabriken erblickt werden. Beweis dessen, daß gerade diese sich bei den parlamentarischen Verhandlungen als die erbittertsten Gegner jeder Kontingentierung deklariert haben.

Worin liegt also die Vertragswidrigkeit der österreichischen Kontingentierung und wie ist die angebliche Prämie zu berechnen? Tatsache ist, daß im Gegenteil während der Verhandlung über das Kontingentierungsgezet von den Gegnern desselben ausdrücklich

darauf hingewiesen wurde, daß das Kontingent nicht geeignet erscheint, die Gesetze der Preisbildung im Inland unmittelbar zu beeinflussen. Wollte man aber darin den angeblich durch die Steuererhebung der Zuckerindustrie zugewendeten Vorteil erblicken, daß die Kontingentierung die Kartellierung der Fabriken und hiemit die Ausnützung der Surtaxe erleichtert, so darf nicht vergessen werden, daß aus den Verhandlungen in Brüssel evident hervorgeht, daß die Bildung von Kartellen zulässig und die Ausnützung der Vorteile aus einem Ueberzolle von nicht mehr als 6 Franken statthaft ist. Auch hat sich die Konferenz entschieden dafür erklärt, daß sie nicht die Absicht habe, sich in die innere Gesetzgebung der einzelnen Staaten einzumischen. Wenn es demnach die Regierungen von Oesterreich und Ungarn aus staatsrechtlichen und sozialpolitischen Gründen für notwendig finden, eine Regelung ihres Inlandkonsums durchzuführen, eine Regelung, die keinerlei finanzielle Vorteile im Sinne des Art. 1 der Konvention gewährt, so kann der gegen die Kontingentierung erhobene Vorwurf, sie sei konventionswidrig, von objektiv Urteilenden nicht für begründet angesehen werden. Die österreichische Zuckerindustrie darf daher ruhig dem Urteile der Brüsseler Kommission entgegensehen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 17. März.

Die „Politik“ reproduziert Äußerungen eines kompetenten Mitgliedes der parlamentarischen Kommission des Jungcechen-Klubs, wonach die Ausschaltung der ersten Lesung der Ausgleichsvorlagen aus der Obstruktion nur ein taktischer Zug sei, der, an sich ohne meritorischen Wert, insofern eine große praktische Bedeutung besitze, als es der Regierung unmöglich mache, den Ausgleich im Wege des § 14 zu perfektionieren. Die Zulassung des Budgets zur parlamentarischen Verhandlung sei in der Erwägung erfolgt, daß der Jungcechen-Klub ohne eine Schädigung seiner Endziele sein Augenmerk auch auf die täglichen Bedürfnisse des tschechischen Volkes richten müsse.

Im Hinblick auf eine Rede des englischen Ministers des Auswärtigen Lord Lansdowne im englischen Oberhause, gibt das „Freundenblatt“ der Befriedigung darüber Ausdruck, daß England den Wert des von Oesterreich-Ungarn und Rußland ent-

regelrechte Süpfereien ansarteten; aber auch sehr geneigt ob seiner Schwäche.

Da er sich einbildete, wenn er von Räteln, Märgern nur reden hörte, bekäme er alle diese schönen Siebensachen selber, so fing natürlich jeder beim Handschütteln an:

„Du, Ritter, bei uns sind jetzt die . . .“

Er zog dann schnell ein Stückchen Karbolwatte, das er in einem durchbrochenen Silberbüschchen, wie früher die Damen Nieschwämmchen mit sich führten, hervor und desinfinzierte sich und die nächsten zehn Kubikmeter Luft. In dieser witterte er überall Bazillen.

Sprach man ihm vom Heiraten, so hielt er entsezt einen ganzen Schild von Kinderkrankheiten entgegen und behauptete, er sei nie im Stande, an das Lager seines eigenen Sohnes zu treten, wenn der, noch gar nicht Vorhandene, einen Schnupfen hätte.

In diesen weiten Kreis von Jugend, Philistertum und Vorurteil, kaum mit neuen Ideen versezt, trat nun ein stilles, demütiges und anmutiges Mädchen, Fräulein Ottilie Winter. Sie kam aus der Provinz, eine Fremde, und sagte, sie sei eine Waise, Malchen, das sich jetzt lieber Amalie nennen hörte, hatte sie in einer hochachtbaren Familie getroffen, und von ihrem eigenartigen Wesen, das nur Vertrauen erweckte, angezogen und beglückt, zu ihrer Freundin gemacht; arglos, ohne weitere Erkundigungen einzuziehen. Dann führte Malchen Fräulein Ottilie in den häuslichen Kreis ein.

Feuilleton.

Bei Viedenbachs.

Novellette von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Es war ein ganz netter Verkehr bei Viedenbachs. Nicht draußen im Westen, wo die Leute zusammenkommen, um einander zu beweisen, daß sie ohne Austern, Kaviar und Champagner weder leben können, noch brauchen. Nein, es war draußen im Norden, wo noch das einfache Bürgertum dastut, daß es sich von den großen Warenhäusern durchaus nicht so an die Wand gedrängt fühlt, wie man ihm einreden möchte.

Viedenbach hatte oft zu seiner treuen Lebensgefährtin gesagt: „Siehst du, Eulalia, wir machen es wie die Franzosen. Wenn die 20.000 Franken Rente haben, ziehen sie sich vom Geschäft zurück, einerlei ob sie schon altersschwach oder noch arbeitsfähig sind.“

Eulalia wies auf ihre zwei Kinder hin. „Malchen will versorgt und ausgestattet sein und Eugen wird dich als Soldat und sonstwie eine Masse Geld kosten.“

Aber schließlich war's Eulalia zufrieden, daß Viedenbach sich zur Ruhe setzte und sein Fleischen auf das Bettmüßel und Getriebe seiner Gäste zum Fenster hinausbraute.

Junger Malchen hatte schon jemand ihr Herz geschenkt und Eugen lernte „Kaufmann“. Damit er nicht

auf Abwege geriete im Gedränge der Großstadt, hatte ihm sein Vater „Wochenabende“ eingerichtet. Anstatt im rauchigen Wirtshaus, saß Eugen mit einigen guten Freunden in der guten Stube. Mannigfach belegte Butterbrote und sonstige Leckerbissen vom Delikatessenhändler nebenan übten auf die jugendlichen Besucher unverwundener Gaumen eine nicht so leicht löschende Anziehungskraft, und da das Bier reichlich floß, und Malchen mit ihren Freundinnen teils herumschauten, teils gegenwärtig blieben, so sprach man in der Nachbarschaft von Viedenbachs „Wochenabenden“, wie man drüben im Westen von der neuesten Tänzerin, dem letzten Theater-Erfolge oder dem letzten Theater-Durchfalle plauderte. Man drängte sich hinzu, auch die Alten kamen und wieder mit Söhnen und Töchtern, so daß Haus Viedenbach sogar schon hie und da zum Ehestifter geworden war.

Wegen Malchens, die wieder ihre beiden blauen Augen auf einen anderen geworfen hatte, war auch eine Zeitlang Georg Ritter zu den gastlichen Wochenabenden gekommen. Ritter galt als ein verwöhntes Mutterköhnchen und besaß eine Untugend oder schlechte Eigenschaft — er fürchtete sich vor Ansteckungen durch modische Krankheiten — als da jeden Winter austraten: Influenza, Masern, Scharlach und ähnliche Menschheitsplagen, von denen man ebenso wenig wußte, weshalb sie sich auf diesem irdenen Globus herumtrieben, wie — jagte der Student Wellnofer aus Wien — wie dies von Schulden, Geldmangel und Frauenuntreue erklärlich war. Georg Ritter schien sehr beliebt in den Kränzchen, die oft in

worbenen Reformprojektes für Mazedonien anerkannt und sich beeilt habe, den Vorschlägen zuzustimmen und sie zu unterstützen. Man müsse dem englischen Kabinett dafür Dank wissen, da es dadurch einerseits das Entgegenkommen des Sultans gefördert und andererseits das Seinige dazu getan hat, um die Mazedonier über den Wert des Programmes aufzuklären. Die Erklärungen im Oberhause werden neuerdings in dieser Richtung wirken. Lord Lansdowne habe bewiesen, daß er die Integrität der Türkei respektiert wissen will. Das britische Kabinett stehe also in Bezug auf die Herrschaft des Sultans auf derselben Linie wie die anderen Mächte, und diejenigen, die sie stürzen oder wenigstens in Europa einengen wollen, können sich auf England nicht berufen. Der Minister habe ausdrücklich seine Genugtunung darüber ausgesprochen, daß sich die bulgarische Regierung über die Gefahren klar geworden ist, die von den Komitees ausgehen können, und Maßregeln ergriffen hat, um ihre Agitation zu entmöglichen. Wohin also die Agitatoren blicken mögen, sie können nirgends auch nicht die geringste Aussicht entdecken, daß eine der großen europäischen Autoritäten bereit wäre, sie ihren Zielen näher zu bringen. Auf den Sultan ebenso wie auf die Aktionsparteien auf dem Balkan müsse diese Situation einen großen Eindruck üben; der Sultan müsse aus ihr die Lehre ziehen, daß er die Verwirklichung der Reformen nicht zu hindern versuchen darf, die Aufständischen müssen erkennen, daß sie bei ihren Bemühungen, sie zu durchkreuzen, vollständig isoliert sind. Jedenfalls habe es sich gezeigt, daß das Zusammengehen Oesterreich-Ungarns und Rußlands und ihr Vorgehen die besten Folgen hat. Das Blatt schließt seine Bemerkungen mit folgenden Worten: „Wenn die Vermeidung eines Unsturzes auf der Balkan-Halbinsel ein allgemeines europäisches Interesse ist, so liegt es vor allem im Interesse der zwei Großmächte, die durch Umwälzungen dajelbst am nächsten betroffen würden, daß der Friede dort gewahrt werde, und sie haben für sich selbst, wie für ganz Europa, für das Wohl des türkischen Reiches, wie für das Wohl der mazedonischen Bevölkerung gehandelt, indem sie die Initiative ergriffen, um Unheilstände zu beseitigen, deren Fortdauer gefährlich werden könnte.“ — Der Wiener Berichterstatter der „Peterburgskaja Wjedomosti“ meldet seinem Blatte, ein durchaus kompetenter österr.-ungar. Diplomat habe ihm gegenüber die volle Interessen-Harmonie Rußlands und Oesterreich-Ungarns betont. In derselben liege eine Garantie für eine erfolgreiche Direktive bezüglich der Ereignisse im Orient. Dank dieser Solidarität habe der Orient aufgehört, ein Wetterwinkel zu sein, und sei die Autorität der Diplomatie der beiden Staaten anerkannt worden. Daher solle man alle vom Balkan kommenden Meldungen ruhig, ohne jedes Mißtrauen und ohne Verdacht aufnehmen.

Ueber den Grund des Rücktrittes des bulgarischen Kriegsministers General Paprikow, der das besondere Vertrauen des Fürsten genoß, wurde dem Sofianer Berichterstatter der „Pol. Kor.“ an kompetenter Stelle folgende Aufklärung erteilt: Generalmajor Paprikow verlangte vom Ministerrate peremptorisch, daß seine, durch notwendige Nachschaffungen für die Erhaltung der Schlagfertigkeit der Armee begründete Forderung eines Nachtragskredites von zehn Millionen Franken noch in dieser Kammeression eingebracht werde. Ministerpräsident Dr. Danev, wel-

cher sich als Leiter der auswärtigen Politik Bulgariens von dem eingenommenen Standpunkte unbedingt ruhiger und friedlicher Haltung unter keiner Bedingung abdrängen lassen will und auch jeden Schein militärischer Vorbereitungen des Fürstentumes im gegenwärtigen Augenblicke vermeiden zu müssen glaubt, erkannte zwar die Berechtigung der Forderung gewisser Ergänzungen für die Armee an, war jedoch der Meinung, daß der jetzige Zeitpunkt für die Einbringung dieses außerordentlichen Militärkredites ungeeignet sei und zu Mißdeutungen des korrekten politischen Verhaltens der bulgarischen Regierung führen könnte, und weigerte sich — von den übrigen Mitgliedern des Kabinetts unterstützt — dem Begehren des Kriegsministers, das von rein militärischen Gesichtspunkten ausging und der sein Verbleiben von diesem Kredite abhängig machte, Folge zu geben. Fürst Ferdinand soll, wie man versichert, dem Ministerpräsidenten die Wahl eines geeigneten Nachfolgers im Kriegsressort überlassen, jedoch gewisse Vorbehalte bezüglich jener höheren Offiziere gemacht haben, die noch immer als „Emigranten“ bezeichnet werden.

Tagesneuigkeiten.

— (Die Rückkehr der Zugvögel) begann bereits im Februar. Den Reigen eröffnete der Buffard, der aus dem europäischen Leden seiner deutschen Heimat zuflieht. Ihm folgten heuer, wie die Frankfurter „Kleine Presse“ berichtet, sehr frühzeitig und in großen Scharen die Stare und dann der Storch. Auch die Feldlerche stellte sich im Februar ein. Die Ringeltaube und der Ribiß ließen nebst der Bachstelze gleichfalls nicht lange auf sich warten. Die kleine Bekassine, die Waldschnepfe, das Hausrotschwänzchen, der Turmfalke, der graue Steinschmäger und die Singdrossel gehören zu den Ankömmlingen des März. Ende März und Anfang April hält der Wiedehopf neben der Rauchschwalbe und der großen Rohrdommel seinen Einzug. Unmittelbar darauf folgen Grasmücke, Dornengrasmücke, Gartenrotschwanz, Nachtelfkönig, Nachtigall, Goldammer und Wendehals. Im April können wir ferner den Plattmönch, den Sprosser, den Kuckuck, die Hauschwalbe, die kleine Rohrdommel, den Schilfrohrsänger und den Teichrohrsänger begrüßen. Die letzten bei uns nistenden Zugvögel treffen Ende April und anfangs des Wonnemonats ein. Zuerst erscheint der Drosselrohrsänger, dann die Nachtschwalbe, die Mandelträhe, die Turmschwalbe, der Neuntöter, die Gartengrasmücke, der graue Fliegenfänger und zuletzt die Wachtel.

— (Die Hosen des Herrn Majors.) Vor einigen Tagen ereignete sich in dem kleinen Theater von Belleville eine höchst gelungene Szene. Auf dieser Pariser Stadt Bühne werden die Stücke, die in den Boulevardtheatern abgepielt sind, dem Publikum der Kleinbürger und Arbeiter vorgeführt. Augenblicklich gibt man dort das etwa zwei Jahre lang in den „Folies Dramatiques“ gespielte „Billet de Logement“, das sonst unter dem Titel „Einquartierung“ bekannt ist. Voll Erwartung sah das Publikum im Theater, der Vorhang wollte indes nicht aufgehen. Schon begann man zu lärmern. Da erschien der Regisseur und hielt eine Ansprache an das Publikum, worin er mitteilte, man habe bemerkt, daß, als der Träger der Hauptrolle des Majors Labordère sich ankleiden wollte, seine Hosen fehlten. Es sei im Theater eingebrochen worden; das Publikum möge sich eine Weile gedulden; man habe herumgeschickt, um dieses notwendige Kleidungsstück anderweitig zu verschaffen. Ein ungeheures Gelächter antwortete auf diese Mitteilung. Nach etwa einer Stunde, während deren sich das Publikum vor dem Theater vergnügt hatte, konnte die Vorstellung beginnen. Allerdings mußte der unglückliche Major in den Unaus-

streichlichen eines Polizisten auftreten, die man einzig und allein in der Nähe hatte aufreiben können. Es stellte sich bei genauem Nachsehen heraus, daß außer den Hosen des Majors auch eine ganze Reihe anderer Gegenstände und elfliche Hundertfrankenbilletts gestohlen worden waren.

— (Der präsumtive Erbe.) Legowab erzählt im „Gaulois“ folgende hübsche Anekdote über Hector Berlioz, dem man vor einigen Tagen in Monte Carlo ein Denkmal setzte, und Franz Liszt: Im Jahre 1837 hatten sich eines Abends bei mir einige Freunde versammelt, Liszt, Goubaux, Schoelcher, Sue und fünf oder sechs andere, unter ihnen auch Berlioz. „Liszt“, sagte dieser, „spiele uns doch eine Sonate von Beethoven.“ Goubaux brachte eine Lampe, während Liszt dem Klavier zuschritt und die Ueberigen nach Sitzen suchten. „Schrauben Sie doch den Docht empor“, sagte ich zu Goubaux, „man sieht nicht deutlich.“ Statt meinem Wunsch nachzukommen, verdunkelte er noch das Zimmer. War es Zufall oder unwillkürlicher Einfluß, Liszt intonierte das feierliche und ergreifende Andante der Mondscheinsonate. Jeder blieb bewegungslos an seinen Platz gefesselt. Von Zeit zu Zeit durchbrach das Feuer im Kamin die Äsche und warf in das Gemach unheimliche Lichter, die uns geisterhaft erscheinen ließen. In meinem Stuhl zurückgelehnt, hörte ich über meinem Haupte unterdrücktes Schluchzen: es war Berlioz! Nach Beendigung des Stückes blieben wir einen Augenblick stumm; dann schraubte Goubaux den Docht empor. Wir lehnten in das andere Zimmer zurück, und Liszt, der mich am Arme zurückhielt und mir Berlioz zeigte, dessen Wangen von Tränen überströmt waren, flüsterte mir zu: „Betrachten Sie ihn! Er hat als präsumtiver Erbe zugehört!“

— (Der Arzt als Held.) Aus Marseille wird berichtet: Unter tragischen Umständen ist der Schiffarzt Dr. Michaud an Bord des Dampfers „Laos“, der eben zurückgekehrt ist, gestorben. Er litt an sehr heftigen Schmerzen und machte sich daher Morphiumeinspritzungen. Eines Abends, als er mehr als je anzukommen hatte, nahm er in der Dunkelheit seiner Kabine ein Fläschchen, das seiner Meinung nach Morphium enthielt, und machte sich damit eine Einspritzung in der Nähe der Hüfte. Der heftige Schmerz, der sich sofort einstellte, zeigte ihm, daß er einen verhängnisvollen Irrtum begangen hatte. Er schaltete das elektrische Licht ein und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß er sich eine Atropineinspritzung gemacht hatte. Das bedeutete den Tod ohne jede Aussicht auf Rettung! Dr. Michaud stieg sofort auf Deck, teilte zweien Passagieren, die Kollegen waren, die Sache mit und hielt mit ihnen eine kurze Konsultation; aber nichts konnte die Wirkung des Giftes mildern. Der Arzt begab sich nunmehr in Begleitung seiner Kollegen in seine Kabine zurück und während des eine Stunde währenden schrecklichen Todeskampfes schilderte er den anderen die Wirkungen des Giftes und die Empfindungen, die er hatte, damit sein Tod wenigstens noch der Wissenschaft in gewissem Maße dienen konnte. Dr. Michaud wurde in Colombo beigesetzt.

— (Der Gymnasiast als Chemann.) Man schreibt aus Buzarest: Vor einigen Wochen führte der Schüler der sechsten Klasse des Realgymnasiums in Krajova Ilie Petrescu, der sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hat, in aller Form ein junges Mädchen als Ehegattin heim. Der Fall erschien den Professoren der Anstalt höchst bedenklich und so lud denn das Kollegium den Schüler vor seinen Richterstuhl und schloß ihn nach langer Beratung wegen „Unfittlichkeit“ vom Gymnasium aus. Der doppelt getränkte Petrescu erhob Beschwerde beim Unterrichtsminister, welcher dahin entschied, daß seine gesetzlich geschlossene Ehe unter keinen Umständen als etwas Unfittliches bezeichnet werden könne und daß weder in den Gesetzen des Landes noch auch in den Schulreglements irgendeine Vorschrift enthalten sei, die einem Gymnasiasten das Heiraten verbiete. Der Minister ordnete also an, daß der Relegierte wieder in die Anstalt aufgenommen werde, indem er nicht ohne Schalkhaftigkeit hinzufügte, er hoffe, daß des Ilie Petrescu vorzeitige Würde als Chemann ihn (Petrescu) in keiner Weise hindern werde, seinen Pflichten als Schüler nachzukommen.

28.

Vor den Geschworenen.

Der verhängnisvolle Tag war gekommen, an welchem der Prozeß Landskron vor dem Schwurgericht verhandelt werden sollte.

Ein rühriges Leben und Treiben hatte schon am frühen Morgen vor dem „Grauen Hause“, wie in Wien der Komplex von Gebäuden genannt wird, in denen sich die Gefängnisse, die Verhandlungs- und Krankensäle des Landesgerichts befinden, geherrscht.

Selbst diejenigen waren zeitig gekommen, denen es gelungen war, Eintrittskarten zu erhalten, denn da die Galerie — zumeist für die weiblichen Zuschauer bestimmt — ziemlich hoch gelegen und durch die Länge des Saales von dem Raum getrennt war, wo der Gerichtshof sich versammelte, wollten alle möglichst in der ersten Reihe einen Platz bekommen, um nichts von den interessanten Einzelheiten zu verlieren, welche ein derartiger Sensationsprozeß im Gefolge zu haben pflegt.

Wenn es sich um einen gewöhnlichen Raubmörder gehandelt hätte, so würden die Damen der Geburten- und Geldaristokratie weniger erpicht darauf gewesen sein, der Verhandlung beizuwohnen, aber ein Graf Landskron, der seine Tante ermordet, um sich an ihr zu rächen, weil sie ihn enterbt, oder um das Schicksal des Testaments zu vernichten, ein junger, schöner Mann, der das Verbrechen begangen aus Liebe zu einer Cousine, die dann im Gefängnisse seine Ge-

Die rote Locke.

Kriminalroman von Ernst von Waldow.

(Fortsetzung.)

„Des Schranke?“ fragte die Gräfin enttäuscht, Sternwald aber konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

Angelika wandte sich ihm zu.

„Was ist Ihnen denn nur, Doktor?“ fragte sie. „Sie sind ja ganz bleich und erregt?“

„Ich hatte es bereits erraten“, murmelte er, „nun sehe ich, daß mein Verdacht gerechtfertigt war, den vor der Welt zu beweisen, nicht in meiner Macht lag.“

„Warum nicht?“

„Weil ich das Haus Friedheims nicht betreten durfte, was doch nötig war, um die geheime Verbindung zu entdecken, und mit dieser das Geheimnis: wie der Mord an Baronin Isabella vollführt und wie das Testament derselben geraubt werden konnte!“

„Sie glauben?“ fragte Angelika stockend.

„Ich bin meiner Sache gewiß!“ sprach Sternwald fest.

„Aber welcher Schrank mag gemeint sein?“ versetzte Angelika zögernd.

Welcher Schrank! Ja, das war eine Frage, welche nur die Zukunft und ein gütiges Geschick beantworten konnte.

Diese Fremde nun, mit ihren sanften, braunen Rehaugen, ihrem weichen, gewellten Haar, dem edlen Mund und den tadellosen Zähnen gewann Georg Ritters ganze Sympathie.

Nicht zum wenigsten auch durch ihre stets halblaute Stimme mit dem metallischen Klange. Wenn sie sprach, geschah es stets, als fürchtete sie, jemand weh zu tun. Sie redete gleichsam, als ob einer vorsichtig auf Sandalen wandle.

Und immer, wenn der Kreis Georg Ritter wegen seiner Aengstlichkeit neckte, ging es wie ein wehmütig-mitleidiges Lächeln um ihre schön gezeichneten Lippen. Das stand ihr keineswegs wie Hohn, sondern — ganz gut.

Ottlie Winter ahnte es nicht, aber sie gewann nach und nach einen geradezu beunruhigenden Einfluß auf Georg Ritter.

Wenn er sie nicht sah, dachte er an sie und das störte ihn bei der Arbeit. Er war Beamter in einer großen elektrischen Gesellschaft und gewann seinen Unterhalt reichlich; auch war er von Haus aus schon sorglos genug gestellt. Sah er Ottlie, so konnte er kein Auge von ihr abwenden. Mit Malchen war es ganz aus; er erinnerte sich nur noch dunkel, daß er ihrewegen gekommen, und sie wußte es ihm Dank, wenn er sich weniger mit ihr beschäftigte; denn sie zog seiner Blondheit einen braunen Jüngling vor, der ihr auch allerlei Botschaften eines Heiratsantrages entgegen sandte.

(Schluß folgt.)

(Amerikanischer Humor.) „Weshalb so mißgestimmt, alter Junge?“ — „Ich habe heute zwei Briefe abgefaßt, einen an meinen Mütter, in welchem ich ihn frug, ob er mich für verrückt halte, und den anderen an ein Fräulein, die ich um ihre Hand bat. Während meiner Abwesenheit telephonierte jemand: „Ja!“ und nun weiß ich nicht, wer von den beiden das war.“ — Billings: „Ich habe Sie gestern mit zwei Damen spazieren gehen gesehen, nur hat es mich gewundert, daß Sie in Damengesellschaft rauchen.“ — Grimes: „Aber das waren gar keine Damen, sondern meine Frau und Mutter.“ — Dubbs: „Heirate doch Miß Chubb; sie ist eine Perle ihres Geschlechtes.“ — Pubbs: „Ja, aber die Perlmutter gefällt mir nicht.“ — Booth: „Wer ist der Mann, der mich zu sehen wünscht? Wie ist er gekleidet? Ist er ein Gentleman?“ — Das Dienstmädchen: „Well, Mr. Booth, ein Gentleman scheint er gerade nicht zu sein; er sieht ungefähr so aus wie Sie.“

Volal- und Provinzial-Nachrichten.

Ueber den Voibl.

Von A. C.

(Schluß.)

Zum Schlusse gibt uns unser Gastgeber den Rat, sich des abkürzenden Steiges zu bedienen, der hinter seinem Hause die Straße verläßt und gerade am großen Voibl wieder in dieselbe einmündet.

Natürlich befolgen wir seinen wohlgemeinten Rat, kommen, über kleine Bäche springend und Felsblöcke übersteigend, zur Kirche St. Leonhard — von der allerdings nur einzelne nackte Mauern eine Ruine darzustellen versuchen — und benützen nun, steil aufsteigend einen Pfad, den wir in Kürze verlieren. Nun entspinnt sich eine längere Debatte, wer die Schuld daran trage, den Pfad verloren zu haben. Da bekanntlich bei dergleichen niemand die ganze Schuld auf sich nehmen will, so kamen wir schließlich überein, die Schuld gemeinsam zu tragen, was uns zwar trotzdem nicht auf den richtigen Weg bringt, allein der Weltfriede ist wieder hergestellt und wir entschließen uns, da wir ja schon auf der zweiten Hälfte der Berglehne sind, einfach senkrecht weiter zu kriechen, auf welche Art wir trotz allem den Voibl erreichen müssen.

So steigen wir durch fast mannshohes Gras, das uns bis zur Haut durchnäßt; stolpern über heimtückisch lauende Wurzeln und Baumstümpfe und rutschen manchmal auf schlüpfrigen Stellen wieder ein Stückchen abwärts. Oft stellen sich uns Hindernisse in Gestalt von Dornhecken oder Gebüschen entgegen, die, wie mit gierigen Krallen unsere durchnäßten Kleider festzuhalten versuchen, und manches nicht zu zarte Weibchen — entschieden keine Rosenamen — entschlipfen uns, wenn wir uns hier und da, kaum einem solchen vegetabilischen Polypen aus den Armen entwunden, schon von einem anderen erfaßt fühlen.

Dazu bringt so mancher kräftige Windstoß einen kleinen „abkühlenden“ Tusch, der uns allerdings nicht nasser machen kann, als wir schon sind.

Da jedoch bekanntlich nichts auf Erden ewig dauert, so kommt auch für uns die Erlösung, und nach einer guten halben Stunde stehen wir, obwohl naß, doch zufrieden, unser Ziel erreicht zu haben, bei den beiden Pyramiden auf dem großen Voibl (1370 m).

Rechts starren die weißgrauen Schuttfelder der Zelenica, links die mit Krummholz besetzten Hänge des Roschuta-Gebirges.

Ueber den Bergen lagern Wolken, in den Tälern schweben Nebel. . . . Grau ist alles.

Vor uns liegt das St. Anna-Tal, zu dem uns die Serpentinien scharf herunterbringen. Unten angekommen, breitet sich schon tiefe Dämmerung aus. Dann und wann zuckt wie ein Nachposten des Gewitters ein Blitz; Tal und Berg leuch-

nahlin geworden, das waren so pikante und romantische Begebenheiten, daß eine außerordentliche Erregung und Teilnahme des großen Publikums ganz gerechtfertigt erschien.

Während der weite Raum des Schwurgerichtssaales, welcher für das Publikum bestimmt war, sich füllte, begab Adolf Sternwald sich in das sogenannte Verteidigerzimmer, nachdem er eine letzte Unterredung mit seinem Klienten in dessen Zelle gehabt hatte.

Das Publikum, sowohl unten im Zuschauerraum, als auch auf der Galerie, war sehr unruhig; man flüsterte und sprach zwar nur halblaut, aber das Zäherichlagen der Damen, das Knistern des Papiers vermischte sich mit diesen Lauten, und so ging es wie ein Rauschen durch den Saal.

Die Ungeduld der Zuschauer dieser Tragödie machte sich bereits in äußeren Zeichen bemerkbar, als einige Türen geöffnet wurden und mehrere Gerichtsdiener erschienen; sie trugen Aktenbündel, die sie auf den Tisch des Präsidenten niederlegten.

Jetzt begannen die Vorbereitungen. Die Geschworenen verließen ihr Beratungszimmer und betraten den Verhandlungsraum, sich rechts auf amphitheatralisch ansteigenden Bänken niederlegend.

Nun erschien auch der Gerichtshof; die Anwesenden erhoben sich.

Präsident von Gleichenberg, eine ernste, aber sympathische Erscheinung, mit vier Beisitzern, deren einer Landesgerichtsrat Geroldstein war, nahm Platz und zwar hinter der mit grünem Tuche bedeckten Tafel, auf der nebst dem nötigen Schreibgeräte für

ten auf in grellem Glanze, um jählings wieder in tiefes Dunkel zu versinken.

In Kürze sind wir in St. Anna. An stillstehenden Maschinenräumen vorüber und manche höhlartige, bleichwangige Gestalt begnend — die durch Jahre vielleicht, tief im Innern um fargen Lohn das quedsilberreiche Erz zutage gefördert, gelangen wir bei völliger Dunkelheit in Neumarkt an.

Unsere Hoffnungen auf ein warmes Abendessen und ein weiches Bett sind zunichte gemacht, denn der Markt ist bis aufs letzte Plätzchen vom Militär besetzt, das zu den Manövern am Karste zieht. . . . Immer trostloser wurden wir, von Gasthof zu Gasthof werden unsere Gefichter länger, wenn wir immer die gleiche, von Achseljuden begleitete Antwort bekommen: „Bedauere, alles voll!“ Vorbei ist schon der Marktplatz, die letzten Häuser Neumarkts stehen vor uns, nur einmal noch zuckt ein lichter Hoffnungschimmer in uns, als wir beim letzten Häuschen zwei mit roten Gardinen verhängte Fensterchen bemerken, die, wie dem Schiffer der Leuchtturm, uns in den ruhigen Hafen zu winken scheinen. Und richtig! der letzte Versuch gelingt.

Nachdem wir ins rauchdurchschwängerte Zimmer eingetreten, wird uns sofort vom fürsorglichen Gastwirte der Antrag gestellt, sich der nassen Kleidungsstücke zu entledigen, was wir auch ohne weiteres tun, denn wir sind ja „unter uns Mädchen.“ Er bringt uns aus seiner Kammer einige Ersatzstücke.

Allerdings müssen wir den Gedanken an ein weiches Bett fahren lassen, allein dem müden Wanderer schmeckt ein wollener Pferdekissen im wohlriechenden Heu ebensogut wie ein Federbett.

Der Wirt führt uns über eine steile Holzstiege auf den mit Heu gefüllten Dachboden, wo wir uns fest vergraben; kaum ist Stille eingetreten, als ober uns ein Krachen und Schaben, unterbrochen von eigentümlich gurgelnden Stimmen, beginnt.

„Du, Matten!“ meldet sich der eine Schlafgefährte.

„Keine Idee!“ erwidert der andere, „das sind Eulen.“

Das Scharen und Krachen dauert fort; doch läßt uns die Müdigkeit nicht zu, Nachforschungen über das mögliche Vorkommen von Spezies aus der Nagetiergruppe oder anderen lichtscheuen Geschlechtern anzustellen, und wir schlafen fest weiter.

Da bekanntlich die Sonne alles an den Tag bringt, erschauen wir am Morgen, daß ein ganz unschuldiges Taubenpärchen der Grund unserer gestörten Nachtruhe war.

Dumpf brüllen die aus dem Stalle getriebenen Kühe; die schon früh zur Arbeit ausgehenden Knechte und Mägde ziehen plaudernd vorüber.

Im rauchigen Flur an der hölzernen Stiege erwartet uns schon die Frau Wirtin mit warmer Milch. Die durchnäßten Kleider hatten sich über Nacht vollständig ausgetrocknet, den Rauchgeruch verlieren sie schon wieder.

Ein herrlicher Morgen erwartet uns vor der Türe. In farbenbunter Schönheit liegen hinter uns die den Voibspah bisenden Gebirgsrücken. Blau und leuchtend wölbt sich die Himmelskugel über den schimmernden Zinnen derselben.

Durch ein kleines Dorf kommen wir, von einer Menge bissiger Dorfklötter verfolgt, auf die Bezirksstraße, die uns durch prächtigen Buchenwald nach Podnart bringt. Ofter begegnen wir Leiterwagen, gespißt mit singenden Wallfahrern, die nach Brezje pilgern. Auch der Personenzug, der uns von Podnart nach Laibach bringt, ist vollgepfropft mit diesen. . . . Daß es keine Annehmlichkeit war, mitzufahren, kann sich jebermann denken.

(Vom Postdienste.) Dem Herrn Post-Oberoffizial Josef Flere in Laibach wurde eine Postkontrollstelle hier verliehen.

(Bezirkskrantentasseärzte.) Vom Verwaltungsrate der hiesigen Bezirkskrantentasse wurden in der

die Gerichtssekretäre sich auch ein hohes Kreuzifix mit zwei Leuchtern befand, in denen Wachskerzen steckten.

Der Sessel des Präsidenten, höher als die übrigen und mit kunstvoller Holzschmuckerei versehen, stand inmitten des Tisches, an dem auf ähnlichen Stühlen die vier Räte saßen, neben denselben der Gerichtsschreiber.

Herr von Langenburg dagegen, die hohe Stirn unvölkt, nahm seinen Platz links, den Geschworenen gegenüber, ein. Der Staatsanwalt hat nämlich einen erhöhten Sitz, vorn mit einem Pult. Auf diesem lag ein Aktenheft, in dem er blätterte; man sah ihm an, daß er sich bewußt war, eine schwere Pflicht zu erfüllen. In der Tat ward ihm auch sein Amt heute nicht leicht. Galt es doch einen jungen Mann anzuklagen, den er lange Jahre hindurch wie einen Verwandten betrachtet hatte, den Gatten der besten Freundin seiner Ferdinand.

War das Publikum schon vorher ungeduldig gewesen, so stieg die Erregung auf den höchsten Grad, als jetzt eine niedrige Tür auf der linken Seite geöffnet wurde. Die regelmäßigen Besucher der Gerichtssäle wissen nämlich, daß von dort her der Angeklagte kommen muß.

Doch zuerst trat der Verteidiger desselben ein, um sich auf einem erhöhten Sitz hinter der Bank des Angeklagten niederzulassen.

„Der Angeklagte kommt, er kommt!“ so flüsterte und zischelte man im Zuschauerraum, und in der Tat, als die Tür jetzt wiederum geöffnet wurde, erschien Maderich von Landskron, hinter einem Wachtposten mit geladenem Gewehre herschreitend. (Fort folgt)

gestrigen Sitzung nachstehende Herren zu Ärzten der Bezirkskrantentasse ernannt: Dr. Franz Dolz, Assistent im Spital der barmherzigen Brüder in Randia, Dr. Ivan Zento, Assistent im Landesspital, Dr. Ludwig Zento, praktischer Arzt in Laibach, und Dr. Ivan Zajc, Sekundarius im Landesspital.

(Lehrermangel auf dem Lande.) Wie uns mitgeteilt wird, wurde die Oberlehrerstelle an der Volksschule in Banjalota, politischer Bezirk Gottschee, wiederholt zur Besetzung ausgeschrieben, ohne daß sich hierfür ein kompetent gemeldet hätte. Infolgedessen mußte ein Ausfühlerlehrer bestellt werden.

(Sanitäre Vorkehrungen in den Kirchen.) Wie wir erfahren, wurden Anfangs des Monats in den fünf Laibacher Pfarrkirchen Votalsaugenscheine beauftragt zur Durchführung der Ministerialverordnung zur Bekämpfung der Tuberkulose abgehalten und dabei erwogen, wie diese Maßregel durchzuführen wäre. Es sollen in erster Linie an geeigneten Plätzen im Innern der Kirchen zweckentsprechende Spundnäpfe mit deutlichen Aufschriften angebracht werden.

(Stipendien für Absolventen von Gewerbeschulen.) Zur Weiterbildung von ungewöhnlich begabten Absolventen von Staats-Gewerbeschulen und Fachschulen im Wege der Kunstgewerbeschulen in Wien und Prag, sowie des Technologischen Gewerbemuseums in Wien besteht eine beschränkte Zahl von Spezialstipendien im Mindestbetrage von 500 K pro Schuljahr, welche durch das Ministerium für Kultus und Unterricht verliehen werden. Der Zweck dieser Stipendien besteht vorzugsweise darin, hervorragenden tüchtigen Kräften für die gewerbliche Praxis zu erziehen. Bevorzugt werden jene Bewerber, welche durch eine angemessene Zeit erfolgreich im Gewerbe praktisch tätig waren, eine nach jeder Richtung hin ausgezeichnete Qualifikation aufzuweisen vermögen und die zum Besuche der erwähnten Zentralanstalten erforderliche allgemeine Bildung besitzen. Die betreffenden Gesuche sind mit den Studienzeugnissen, Mittellosigkeits-Dokumenten, einer ausführlichen Beschreibung des Lebens, einem Morali-tätszeugnisse, sowie mit einer ausreichenden Zahl von Arbeitsproben (Zeichnungen, Modelle, Photographien etc., darunter auch selbständige, ohne fremden Einfluß entstandene und als solche besonders gekennzeichnete Arbeiten) zu versehen und bei der Direktion jener gewerblichen Lehranstalt, welcher der Bewerber zuletzt als Schüler angehört hat, bis längstens 1. Mai einzureichen.

(Bau- und öffentliche Arbeiten.) Etliche öffentliche Arbeiten haben bereits begonnen. Die Franziskanergasse erfährt am unteren Teile eine Regulierung durch teilweise Vertiefung der Straße. Die Mauerüberreste und das dazwischen angehäufte Erd- und Steinmaterial des ehemaligen Grumnigischen Hauses werden abgeführt und der Bauplatz gereinigt. Die Rekonstruktionsarbeiten beim Hause Nr. 5 am Rathausplatz sind beendet, dagegen ist ein Teil der Fassade in Ausführung begriffen, worauf das Gebäude den nötigen frischen Anstrich erhält. Der Baumeister S. Treo läßt an der Ecke der Slomset- und der Metellogasse zwei Privathäuser aufführen, und es ist die Zufuhr der Baumaterialien bereits im Zuge, die Grundausgrabungen beginnen dagegen in den nächsten Tagen. An der Brataca wurde von Frau M. R. der Baugrund für ein Privatgebäude angekauft und die Bauarbeiten sollen im Laufe dieses Sommers in Angriff genommen werden. Der Buchbindermeister Herr R. Gribar läßt in seinem an der Sallocherstraße gelegenen ehem. Krennerschen Fabrikgebäude im Innern die nötigen Ausbesserungen vornehmen. In der Neugasse gelangt neuer als projektierte dreistöckige Zinshaus des Baumeisters Herrn Wilhelm Treo zur Ausführung und sind die bezüglichlichen Baupläne bereits fertiggestellt, dergleichen jene des Herrn J. Smielowsky für das dreistöckige Privathaus in der Dalmatingasse. In der Schusterergasse wurde in der verfloffenen Woche mit der Abtragung und Demolierung des vom Erdbeben zerstörten ehemaligen Czernyschen Hauses begonnen, woselbst ein Neubau projektiert ist. Am rechten Gehwege der Wienerstraße nächst der Südbahnstraße wurden in den letzten Tagen Randsteine eingesetzt. Jeht im abgelaufenen Jahre im Rohbau fertige Gebäude erhalten neuer den Anwurf und werden verputzt; bei zweien ist der Bau noch auszuführen. Die Grundmauern beim Hause des Jakob Accetto an der Petersstraße sind teilweise fertig, die Grundausgrabungen für die übrigen drei projektierten Gebäude (städtische Spartasse etc.) gelangen im Monate April zur Ausführung. Aus Görz, Triana und Umgebung sind bisher etwa 60 Maurer und Handlanger eingelangt. In der Stadt werden außer den angeführten Neubauten zwei Villen aufgeführt.

(Elektrische Beleuchtung in Zdras.) Mit der Frage der elektrischen Beleuchtung Zdras beschäftigte sich der dortige Gemeinderat schon vor Jahren, als noch der vor kurzem verbliebene Franz Dibič Bürgermeister war. Es war damals die Sache schon so weit vorgeschritten, daß man Röhren für die elektrische Leitung bestellte; diese Röhren wurden später für die Wasserleitung, welche von der Kobasova Planina aus ausgeführt wurde, verwendet. In der letzten Zeit hat aber die Herstellung der elektrischen Beleuchtung für die Stadt Zdras Herr Josef Rogovšek mit aller Energie in Angriff genommen. Er besitzt nämlich an der Straße, die von Zdras nach Voitsch führt, etwa 5 Minuten von der Stadt entfernt, eine große Mühle samt Säge. Sowohl Mühle als Säge werden vom Zdras-Flusse getrieben, der bei der Mühle eine Wasserkrast von 48 (Brutto), oder 37 (Netto) Pferdekraften aufweist. Diese Wasserkrast reicht zur elektrischen Beleuchtung Zdras hinlänglich aus. Herr Josef Rogovšek ist schon mit den betreffenden Firmen in Verbindung getreten und hofft, mit seinem Unternehmen Anfang August fertig zu werden. Im Falle von Wassermangel oder zur Zeit der Ueberschwemmung wird die betreffende Turbine von einem Benzinmotor in Bewegung gesetzt wer-

den. — Der Gemeinderat von Jbria hat in der am 28. Februar stattgehabten Sitzung mit Herrn Rogovsek den Vertrag abgeschlossen, womit sich der letztere verpflichtet, um die Summe von jährlichen 4000 K die Stadt mit 106 Lampen zu beleuchten.

— (Das Panorama International) hat in dieser Woche eine Wanderung durch Tirol ausgestellt, welche in bunter Reihenfolge malerische Gebirgszenerien und Ortschaftsbilder sowohl aus Nord- als aus Südtirol aufweist. Die Aufnahmen zeichnen sich, wie immer, durch bewundernswürdige Plastik aus. — In der nächsten Woche gelangt eine kombinierte Serie, und zwar Plitvicer Seen, Ogulin, Agram, Fiume, Adelsberger Grotte, Laibach, Otočac und Abbazia, zur Ausstellung.

— (Generalversammlung.) Der Spar- und Verschleißverein in Treffen, registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung hält seine Generalversammlung Sonntag, den 22. d. M., nach dem Nachmittagsgottesdienste mit der üblichen Tagesordnung in den Vereinslokalitäten ab.

— (Vereinsunterhaltung.) Der katholische Verein der Handwerksgehilfen in Rudolfswert veranstaltet am 19. d. M. eine Unterhaltung mit Gesang und Theateraufführung. Das Gesangsprogramm umfasst Kompositionen von Sattner, G. Jpavic und Vilhar; gespielt wird das Volksstück „Sanje“. Anfang um 1/2 8 Uhr abends.

— (Die Laibacher Vereinstafel) veranstaltet heute abends im Hotel „Südbahnhof“ ein Mitgliederkonzert. Entree für Nichtmitglieder 30 h. Beginn um 1/2 8 Uhr.

— (Die Frauen- und Männerortsgruppe Krainburg des Chyrl- und Methodvereines) geben heute im Turnsaal des „Gorenjski Sotol“ zu Gunsten der Vereinstafel ein Konzert, für das namentlich Fräulein Mira Dev aus Laibach gewonnen wurde. Das reichhaltige Programm umfasst folgende Nummern: 1.) Mozart: Ouvertüre zur Oper „Titus“ (der Musikklub). 2.) Bartl: „Die Rekruten“ (der Citalnicamännerchor). 3.) Romanze aus der Oper „Mignon“ und Löwes Ballade „Div“ (Fräulein M. Dev). 4.) Phantasie aus Gounods „Faust“, Flötensolo (Herr Wogroß). 5.) Zwei Quartette (gesungen von den Herren B. Kus, A. Kape, J. Lapajne und A. Kmet). 6.) die Arie Amors aus Marschners Oper „Hans Heiling“ (Fräulein Mira Dev). 7.) Parmaš Slovanske evetke (der Musikklub). 8.) v. Zajc: „Sljepak Marto“, Männerchor mit Bariton solo (Herr R. Seiger). — Beginn 1/2 9 Uhr, Eintrittsgeld 1 K für die Person.

— (Vortragsabend.) Gestern um 1/2 8 Uhr abends hielt im katholischen Vereinshaus Herr Dr. E. Lampe einen Vortrag über die Pilgerfahrt nach Rom anlässlich des Papstjubiläums. Der Vortragsabend war vom slovenischen christlich-sozialen Verbande veranstaltet worden.

— (Unfall auf dem Marienplatz.) Gestern um 1/2 8 Uhr abends wurde auf dem Marienplatz die 75 Jahre alte Private Maria Cretnik, wohnhaft Gradišce Nr. 8, von einem Lastfuhrwerke niedergeworfen und geriet unter die Pferde. Ein Pferd trat ihr auf den rechten Fuß. Auch erlitt sie durch das Auffallen auf das Steinpflaster im Gesicht mehrere Verletzungen leichter Natur. Der Unfall wurde dadurch herbeigeführt, daß der Knecht Jakob Slivar, bedienstet beim Bolte, Römerstraße Nr. 17, in sehr schnellem Tempo über den Marienplatz fuhr und die Cretnik dem Fuhrwerke nicht rechtzeitig ausweichen konnte. Die verunglückte Frau wurde mittels Rettungswagens in ihre Wohnung gebracht.

— (Verhüteter Unfall.) Gestern um 1/2 8 Uhr abends wurde auf der Wienerstraße nur durch die Geistesgegenwart des Wagenführers Franz Jontes ein größerer Unfall auf der elektrischen Straßenbahn verhütet. Der Knecht Johann Prebil lenkte mit einem beladenen Lastwagen plötzlich von der Wienerstraße in den Hof des Rebiatschen Hauses und übersehte das Geleise der elektrischen Straßenbahn, als eben ein elektrischer Motorwagen dahervorfuhr. Der Wagenführer Jontes konnte nur mit aller Kraftanstrengung den Motorwagen zum Stehen bringen. Sonst wäre er in den Lastwagen hineingefahren und hätte diesen zweifelsohne umgeworfen.

— (Eine vergessene Gaslaterne.) Mit Rücksicht auf die gestrige Notiz über eine vergessene Gaslaterne beim Nordausgange von Hafners Bierhalle teilt uns die hiesige Gasgesellschaft mit, daß die betreffende Laterne nicht ihr Eigentum, sondern das des Herrn Hafner ist. Die Abmontierung könnte nur über Auftrag des Besitzers vorgenommen werden.

— (Verhaftung wegen Raubmordes nach 22 Jahren.) Laut einer Mitteilung des „Slovenec“ wurden diesertage die Grundbesitzer Johann Babič, Franz Zibert und Johann Krčov aus Faselbach verhaftet, weil sie im Verdachte stehen, in der Nacht vom 3. Dezember 1880 die von einem Jahrmarkte heimgekehrten Bauern Johann Račič und Bartholomäus Zibert aus Stopic ermordet und beraubt zu haben.

— (Mord diebstahl.) Gestern zwischen 1 und 1/2 3 Uhr nachmittags wurde dem Buchhalter der Firma Ant. Kršper, Herrn Alois Krašovic, aus seiner Wohnung in der Kesselfstraße ein dunkelgrauer Winterrod mit Samtkragen durch einen unbekannten Täter entwendet.

— (Verlorene und gefundene Gegenstände.) Gestern vormittags wurde auf dem Wege von der Franziskanerkirche bis zum Vogačarplatz ein Spartaßbüchel der Krainischen Spartaße mit einer Einlage von 890 K verloren. Dasselbe wurde von der Apollonia Stern, wohnhaft Schießstättgasse Nr. 8, gefunden und bei der Polizeibehörde abgegeben. — Auf der Karstbaderstraße verlor gestern eine Dame ein Gelbfäschchen mit 234 K, zwei Ohrgehängen im Werte von 50 K, einem goldenen Ringe und einem Stücke eines goldenen Ketten. Diese verlorenen Gegenstände fand das Kindsmädchen Maria Ravnitar, wohnhaft Zimmerergasse Nr. 3, und brachte sie zur Polizei.

Theater, Kunst und Literatur.

— (Deutsche Bühnen.) Warum die vorgestern zum erstenmale aufgeführte Operette von Lehár die Spitzmarke „Wiener Frauen“ trägt, das wissen nur die Operettengötter und die Dichter des Buches Tann-Vergler und Norini. Das Libretto wurde mit teilweiser Benützung eines französischen Stoffes gedichtet; von diesem scheint aber nicht mehr als das tragisch zugespitzte Ende des ersten Aktes übrig geblieben zu sein, das in den folgenden zwei Akten aber gar keine Fortsetzung findet. Die Dichter der älteren Operetten legten das Hauptgewicht darauf, dem Zuhörer keine Gelegenheit zu bieten, Atem zu schöpfen. Er wurde vielmehr von Kalamuren derart bombardiert, daß er keine Zeit bekam, seine geistigen Verschönerungen auszubessern, vielmehr sich gebuldig als Gesangener in das Land des blühenden Blödsinnes abführen ließ. Die neue Operette ist zwar in dem ersten Akte verschieden von den gebräuchlichen Voraussetzungen, behält aber im weiteren Verlaufe alle Eigentümlichkeiten der leichten und unzusammenhängenden Unterhaltung bei, ohne sich durch besonderen Aufwand von Geist und Witz auszuzeichnen. Sie ist wesentlich von ihren Vorgängern zu unterscheiden, sie aber durch Humor und Schlagfertigkeit zu überreffen, das haben die modernen Operettendichter noch nicht zuwege gebracht, und doch bewahrt nur das Neue den Künstler vor dem Erstarrten und bringt die Kunst vorwärts. An Wert übertrifft die Musik Lehárs hoch das Libretto und sie sichert auch der Operette die beifällige Aufnahme und den zugkräftigen Erfolg. Endlich einmal ein Operettenskomponist, der wirklich Musiker ist, das Orchester zu behandeln weiß und dessen ganze Erfindungsgabe sich nicht auf einige Walzer von zweifelhafter Güte beschränkt. Die Partitur erhebt sich weit über das gewöhnliche Maß der Operetten der letzten Jahre, das Orchester ist oft im modernen Sinne zur farbenreichen Untermauerung der Handlung in geistvoller Weise verwendet, und einzelne Nummern, wie das spanische Lied, die reizende Arie vom Vöglein u. a. m., würden auch jeder feinen Spieloper zur Zierde gereichen. Die Tanzrhythmen sind gracios und anmutig, das leichtere Operettenelement ist kräftig und humorvoll, wie in dem Rechebit-Marsch und dem drolligen Couplet im letzten Akte vertreten. Jede Nummer schlug auch zündend ein, und die enuttige, temperamentvolle Musik sichert der Operette ein längeres Leben und wiederholte Aufführungen. Wir empfehlen nur, bei der nächsten Wiederholung den allerbarrenden Notstift ausgiebig wirken zu lassen und die viel zu langatmige Prosa, besonders im ersten Akte, entsprechend zu kürzen; das Wert wird sich dadurch zu seinem großen Vorteile kurzweiliger gestalten. Die Ausführung war gut vorbereitet und es gebührt allen Mitwirkenden für ihre launigen und temperamentvollen Darbietungen warmes Lob. Namentlich überraschte Herr Bachmann durch seine Leistung als Gesangskomiker, in der Rolle des aus Amerika zurückgekehrten, zum Klavierstimmer heruntergekommenen früheren Musiklehrers, der den Weibern die Köpfe verdreht. Herr Bachmann ähnelt in vielem dem in guter Erinnerung gebliebenen ehemaligen jugendlichen Gesangskomiker P. a. n. n., dessen Bühnentarriere hier begann. Seine Begabung zeigt sich durch die Ungezwungenheit und Sicherheit seines Auftretens, seine musikalische Veranlagung durch das gute Gehör und das rhythmische Gefühl. Natürlich bedarf das Schauspielerische noch der weiteren Entwidlung, seine Stimme sorgfältiger Ausbildung, auf daß ihm eine schöne künstlerische Zukunft gesichert werde. Ein junges Talent, das Fleiß und Streben gleich Herrn Bachmann zeigt, bereitet dem Publikum immer aufrichtige Freude, und daselbe geizte auch nicht mit seiner warmen Anerkennung und spendete namentlich nach dem hübschen Walzer von der „Lieblichkeit der Frauen“ und dem padenden Couplet im letzten Akte großen Beifall. Anzuempfehlen wäre Herrn Bachmann, im allgemeinen einen rescheren Ton für die Zuhörer anzuschlagen und weniger Selbstgespräche zu führen. Fräulein Zinzenhofer und Frau Werth-Hutter fangen ihre hübschen Lieder geschmackvoll und fröhlich, letztere gestaltete ein Kammerlächchen lustig und beweglich; Herr Roschell war der gefühlvolle Operettentenor zugefallen und er stellte seinen Mann, Frau Wolf, Fräulein Reichenberg und Fräulein von Effner gaben die drei heiratslustigen Töchter des Rechebit mit Humor und brachten das graciosöse Tanzergel mit Anmut zur Geltung; Herr Lang half als Rechebit der Komik nach, wo sie schwach wurde, und errang mit dem fischen Märische Beifall. Auch die übrigen Beteiligten erfüllten ihre lustige Schuldigkeit. — Die Ausstattung war nett, die Regie des Herrn Lang sorgfältig. Das Orchester hielt sich wader.

— (Im Josefi-Konzerte der Philharmonischen Gesellschaft) über welches wir bereits am Montag an dieser Stelle berichteten, wird Frau Baronin Anna von Kellersperg auch zwei Lieder von Hans Freiherrn von Zoiss singen. Dieser Lieddichter lebt in Graz und ist ein sehr fruchtbarer Liederkomponist, dessen Muse sich mit Vorliebe im Schubertischen Geleise bewegt. Kürzlich schrieb er in fünf Tagen neun Lieder, mit solcher Leichtigkeit komponiert er. Seine Lieder überraschen oft durch die reizendsten Gedanken, insbesondere melodische Bildung und harmonische Führung. Am 16. Jänner d. J. gab Zoiss im Ritterssaal in Graz sein eigenes Konzert, auf dessen Programm auch mehrere seiner originellen, echten, hübschen Lieder standen. Zoiss sah selber am Klavier und ließ seine Lieder von Frau Baronin Anna Kellersperg und Frau Elsa van Haag in wirksamster Weise vortragen, wodurch seinem Konzerte besonderer künstlerischer Wert verliehen wurde. Ueber Baronin Kellersperg berichtet die Grazer Rezension, daß sie mit dem eindrucksvollen Klang ihres schönen Akts und der vornehmen Art ihres Vortrages erfreute und durch den Beifall zu zwei Zugaben veranlaßt wurde. Am 6. Jänner d. J. veranstaltete Hans von Zoiss im Ehrbar-Saal zu Wien ein eigenes Konzert mit seiner Frau Baronin Meta Zoiss, den Damen Wilma von Beuß und Ell

Steich, sowie dem Opersänger Paul Pampichler. An diesem Abende gefielen unter anderem besonders auch die zwei zoisschen Lieder, welche auch auf das Programm des Philharmonischen Konzertes vom 22. d. M. gesetzt wurden.

Musica sacra

in der Domkirche

Donnerstag, den 19. März (Heiliger Josef). Pontificalamt um 10 Uhr: Instrumentalmesse in honorem sancti Josephi von Karl Greith, Graduale Domine, prevenienti eum und Tractus Beatus vir von Anton Forster, Offertorium Veritas mea von Josef Brücklmayer.

In der Stadtpfarrkirche St. Jakob.

Donnerstag, den 19. März (Heiliger Josef, Landespatron), um 9 Uhr Hochamt: Missa solennis in G-dur von Jg. Gladnik, Graduale und Tractus Domine, prevenienti eum von Anton Forster, Offertorium Veritas mea von Mor. Brosig.

Telegramme

des k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Reichsrat.

Sitzung des Abgeordnetenhauses.

Wien, 17. März. Bei der ersten Lesung der Ausgleichsvorlagen erklärte Abg. Prasek, die Agrarier streben ein selbständiges Zollgebiet an. Sie treten in die Beratung der Vorlage mit der Hoffnung ein, daß die Regierung den agrarischen Interessen vollen Schutz angedeihen lassen werde. Abg. Baernreither und Kink anerkennen die Geschäftlichkeit und Beharrlichkeit der Regierung bei den Verhandlungen mit Ungarn, wodurch es wenigstens gelungen ist, die verschiedenen Härten des früheren wirtschaftlichen Verhältnisses zu Ungarn zu mildern und begrüßen den Ausgleichsabschluß als Beendigung des gegenwärtigen, jede Entwidlung der Industrie hemmenden Zustandes der Ungewißheit. Abg. Baernreither erklärt, der Ausgleich müsse angenommen werden, weil der wirtschaftliche Bruch mit Ungarn das größere von den beiden Uebeln wäre, und betont die Notwendigkeit, die nächsten zehn Jahre zur Festigung der Selbständigmachung des österreichischen Wirtschaftsorganismus sowie zur Schaffung einer neuen Form für die wirtschaftliche Gemeinschaft mit Ungarn zu verwenden. Abg. Kink verlangt eine intensive Industrieförderung. Abg. Lindner erklärt, die Alldeutschen seien für den Ausgleich, der nur Ungarn zugute komme, nicht zu haben. Abg. Dr. Lemisch verweist auf die Benachteiligung der österreichischen Agrar- und Industrieinteressen im Ausgleich und bemerkt: „Solange wir eine Zollgemeinschaft mit Ungarn haben, wird der Zolltarif immer mehr die ungarischen Interessen berücksichtigen, daher sollten die Agrarier und Industriellen Oesterreichs gemeinsam die Zolltrennung anstreben, damit Oesterreich selbständig vorgehen könne.“ Redner glaubt, wenn der in Ungarn bereits bestehende Antisemitismus wieder erwacht, werde es vielleicht möglich sein, mit dem von dem Jubentume gereinigten Ungarn einen gerechten Ausgleich abzuschließen. Redner protestiert gegen die Verfolgung der Deutschen in Ungarn und bemerkt, gegenüber den scharfen Agenten, die in Ungarn gegen Oesterreich angeordnet werden, wären auch energischer Worte auf der österreichischen Ministerbank am Platze gewesen. Redner bespricht hierauf eingehend die, namentlich für die südlichen Kronländer, wichtigsten Industriepositionen und befragt einen internationalen Schutz der Eisenbahn-Industrie und der Holzgewerwertung. Abg. Zehetmayer hebt hervor, der Ausgleich habe auf die bäuerliche Bevölkerung einen günstigen Eindruck gemacht, insbesondere deshalb, weil die Aufhebung des Mahlverzehres aufrecht erhalten wurde. Die Verhandlung wird hierauf abgebrochen. — Nächste Sitzung morgen.

Ein Erlaß des Königs von Sachsen.

Dresden, 17. März. Das „Dresdener Journal“ veröffentlicht folgenden Erlaß des Königs: „An mein Volk! Im Begriffe, zur Erholung nach längerer, erster Krankheit nach dem Süden zu reisen, drängt es mich, noch einmal allen, die gelegentlich des schweren Unglücks, das über mich allen, die gelegentlich des schweren Unglücks, das über mich und meine Familie hereingebrochen ist, mir herzliche Beweise der Teilnahme gegeben haben, vom ganzen Herzen zu danken. Mit diesem Ausdruck des Dankes verbinde ich den Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Unruhe und Aufregung, welche infolge der betäubenden Vorgänge der vergangenen Winters sich weiter Kreise der Bevölkerung mächtig hat, endlich der Ruhe und dem früheren Vertrauen Platz machen werden. Glaube nicht denen, die Euch vorstellen, daß hinter all dem Unglück, das uns betroffen hat, nur geheimnisvoller Zug und Trug verborgen sei, sondern glaube dem Worte Eures Königs, den ihr nie als unwahr erkannt habt, daß dem unendlich schmerzlichen Ereignis, das über uns hereingebrochen, lediglich die ungebändigte Leidenschaft der schon lange im stillen tief gesunkenen Frau zugrunde liegt. In der Ueberzeugung, daß mein Volk mit vertraut und sich in meiner tiefen Bestürzung immer mehr um mich schart, trete ich, von zuversichtlicher Hoffnung erfüllt, meine Reise an. Georg.“

Die Unruhen in Coimbra.

Madrid, 16. März. „Liberal“ berichtet aus Lissabon: Die portugiesische Regierung hat den telegraphischen Verkehr, sowohl im Inlande als auch mit dem Auslande, verboten. Trotzdem ist bekannt, daß es sich bei den Unruhen in Coimbra um eine wahre Revolution gegen die Steuerinspektoren handelt, welche aus der Stadt fliehen mußten, da man sie mit dem Tode bedroht hatte. Ueber der Unruhe wurde der Belagerungszustand verhängt. Während der Unruhen, die schon vier Tage dauern, wurden acht Personen getötet und zahlreiche, darunter einige Soldaten, verwundet.

